

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 33

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— Das deutsche Filmausfuhrverbot hat bereits eine erste Milderung erfahren, indem vom Generalsekretariat aus folgendes mitgeteilt wird: Anschließend an unser Rundschreiben vom 24. a. c. können wir Ihnen heute die erfreuliche Mitteilung machen, daß es unsern schriftlichen und persönlichen Bemühungen gelungen ist, vom Herrn Reichskanzler durch das Reichsamt des Innern die Zusicherung zu erhalten, daß für die Ausfuhr von Filmen Erleichterungen in Aussicht genommen sind. Bis zu ihrer Bekanntgabe sind Anträge auf Ausfuhr belichteter Filme in doppelter Ausfertigung an das Reichsamt des Innern, Berlin W., Wilhelmstraße 74, zu richten. Vordrucke zu diesen Anträgen sind beim Kriegsamt der deutschen Industrie, Finkstraße 28, zu haben. Von den Antragstellern ist jedesmal die Erklärung abzugeben, daß es sich um zensurierte Filme handelt, in denen keine militärischerseits zu beanstandenden Bilder enthalten sind. Von den künftigen Erleichterungen geben wir Ihnen noch besonders Nachricht.

Sprechsaal.

Man schreibt uns: Je schwerer die Last, die der Kinematographie zu tragen auferlegt ist, desto größer wird die Nervosität unter den Kinoleuten. Das ist vom Bösen u. gebiert Sensationchen, wo für solche gar kein Grund vorhanden. So entbrennen oft Feuerlein auch unter uns verhältnismäßig wenigen Kinoleuten in der Schweiz; je nervöser geschürt wird, um so verheerender und verderblicher der Brand. Jeder will recht haben und am besten schwimmen können; daraus entsteht die Sucht nach Rechthaberei und dabei merkt keiner der Streitenden, daß er sein Messer mit eigenem Blute bespritzt. Ich sehe mich darum veranlaßt, auf das Höchste zu verweisen, was uns not tut und es mit aller Eindringlichkeit meinen Freunden zuzurufen: **Mehr Verträglichkeit und weniger Selbst-Einbildung!**

Verschiedenes.

— Das Lazarett im Film. Aus Hamburg wird berichtet: Um unsern Soldaten, ihren Angehörigen und Ärzten auch im Bilde vorzuführen, was zur schnellen Wiederherstellung und zur Hebung der geistigen und körperlichen Erschlaffung der Kriegsbeschädigten nach langem Schützengraben- und Lazarettaufenthalt neben der rein ärztlichen Behandlung geschehen muß und geschieht, sind die seit April d. J. im hiesigen Lazarett (3000 Betten) auf Anregung des Marineoberarztes d. R. Dr. Flebe

getroffenen Einrichtungen von dem Filmgeschäft A. F. Dörbing, Hamburg, kinematographisch aufgenommen worden. Die Firma hat sich bereit erklärt, allen Militär-Lazaretten den Film zu Vorstellungszwecken kostenlos zur Verfügung zu stellen. Die Übungen sind sehr vielseitig und ausgedehnt; sie umfassen: Freiübungen im Stehen, Gehen, Liegen, Stab-, Keulen- und Hantelübungen, Barrenturnen und Springen, Schwimmen mit Schwimmunterricht in der Elbe, Rudern (sieben Boote), Spiele wie Fuß-, Schleuder- und Schlagball, Kugelstoßen, Tauziehen, Stafettenlauf u. a.; Felddienst.

— Der Film im Dienste der Berufswahl. Eine neue Verwendungsart des Kinematographen, die gemeinnützig und segensreich wirken kann, hat neuerdings die „Zentrale für wissenschaftliche und Unterrichtskinetographie“ angebahnt. Sie sucht nämlich den Kinematographen in den Dienst der Berufswahl zu stellen. Bekanntlich sind seit längerer Zeit Bestrebungen im Gange, das Interesse der Schuljugend und vor allem der schulentlassenen Jugend für das Handwerk zu heben, dessen gesunde Entwicklung für das ganze wirtschaftliche und kulturelle Leben eines Volkes von so hoher Bedeutung ist. Ein Hilfsmittel, das im Dienste dieser Bestrebungen von vorteilhafter Wirkung sein könnte, besteht nun darin, daß man den jungen Leuten, sowie ihren Eltern die verschiedenen Handwerksbetriebe anschaulich vor Augen führt, so daß sie einen Einblick in Wesen und Betrieb des Handwerks erhalten. Der persönliche Besuch von Handwerksbetrieben wird ja den jungen Leuten, die vor der Berufswahl stehen, doch nur in Ausnahmefällen möglich sein, und so kann denn hier der Film eintreten. Aus diesen Erwägungen heraus hat die gedachte Zentrale eine Reihe von Handwerksbetrieben kinematographisch aufnehmen lassen. Man sieht z. B. die Herstellung eines Bucheinbandes, eines Wagens, eines geschmiedeten Gitters und erhält so einen lebendigen Einblick in die Buchbinderei, Stellmacherei, in die Schlosserei, Hufschmiede usw. Wie Paul Sorgefrei im „Prometheus“ berichtet, war die erste Vorführung dieser Filme, die unlängst in Berlin erfolgte, technisch wie inhaltlich vollkommen gelungen, so daß man sich von dem Versuche günstige Erfolge versprechen kann. Voraussetzung ist natürlich, daß die Lichtspielbühnen Zeit finden neben den oft gewagten Kinodramen, mit denen sie uns beplücken, auch derartige gemeinnützige Filme zur Vorführung zu bringen.

— Russisches Allzurussisches. Der bisherige Bizegouverneur von Astrachan, N. Mackimoff, ist in derselben Stelle von Perm versetzt worden. Er verließ Astrachan aber nicht, ohne sich höflich zu empfehlen. Dies tat Mackimoff in ganz origineller Weise in der Lokalspresse von Astrachan, indem er öffentlich versichert, daß die „Millionen-Denunziationen“ über ihn falsch seien. Er habe niemals die 40,000 Rubel von Fischhändlern und 2000 bis 5000 Rubel von Weinhändlern in seine Tasche gesteckt. Auch sein Kartenspiel habe sich nicht in so großen Summen bewegt, wie dies behauptet wird. Die „Astrachanzu“ sollen ihm deshalb ein gutes Andenken bewahren und er wünsche ihnen auch weiteres Gedeihen. Der Kanzler der Verwaltung des Gebietes von Kuban, Ustitschew, hat

allein in Ekaterinodar seit dem Jahre 1910 über 900 Personen „aufgehängt.“ Die angeordnete Revision des Generalleutnant Gurskij stellte aber fest, daß diese Hinrichtungen bloß auf dem Papier stattgefunden haben. In der Wirklichkeit waren nur einige Personen hingerichtet worden. Der Kanzleichef Ustitschew habe aber daran 45,000 Rubel verdient. Der bekannte Erzbischof von Tobolsk in Sibirien, Warnawa, hat im Zusammenhang mit der Ankunft einer Barsüßtänzerin in Tobolsk Hirtenbrühe ausgesandt. Die Barsüßtänzerin vergleicht er dann mit des Tochter des Herodes. Gleichzeitig teilt der Erzbischof Warnawa mit, daß die Volksauditorien und **Kinematographen heidnische Einrichtungen** seien, wo eine höllische Arbeit verrichtet werde. Die Volksauditorien soll man nach der Meinung des Erzbischofs Warnawa schließen und in diesen Gebäuden Kasernen einrichten.

Diesem Erzbischof aber wäre eine Anstalt für Geistesbildung jedenfalls eher vomüthen.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Finkenstädt.

Roman von F. Arnefeldt.

(Fortsetzung.)

Ehe Erdmuthe etwas antworten konnte, flog die Türe zu und Frau von Henneberg mit ihren Kindern befand sich draußen auf dem rings um den stattlichen Bau aus rötlichem Sandstein laufenden Gang, auf den sämtliche Türen und Zimmer und Säle mündeten.

„Was für einen Einfall von dir, Therese, ich soll Erdmuthe mitnehmen“, schalt sie. „Kannst du denn gar nicht begreifen daß sie nicht zu uns gehört?“

„Sie ist doch Papas Schweistertochter“, wandte das kleine Mädchen ein.

„Wenn man das nicht wüßte, würde man sie für eine Zigeunerin halten“, rief Sibylle und eifrig fiel die Mutter ein:

„Das ist es ja eben, das sie mir so unangenehm macht. Doch, lassen wir das vorläufig, wir sind zur Stelle.“

Schon hatte Ernst die Türe eines Gemaches geöffnet, aus der den Eintretenden eine blumengewürzte, bei dem heutigen warmen Tage recht wohlthuende Luft entgegenwehte. Das nach Osten gehende, bis auf den Fußboden reichende Fenster, aus dem man auf den reich mit hochstämmigen Pflanzen und blühenden Blumen besetzten Balkon treten konnte, stand offen, war aber durch eine rot- und weißgestreifte Markise gegen die Strahlen der Sonne geschützt. Die mit einer begrünen Tapete bekleideten Wände waren behängt mit sehr guten Kupferstichen nach älteren italienischen Meistern in stark verfilberten Rahmen, wie ihn auch die sich gegenüberhängenden beiden Spiegel hatten. In der gleichen Schattierung wie die Tapete waren die seidnen Vorhänge und die Ueberzüge des Sofas und der aus versilbertem Holz bestehenden leichten Stühle gehalten; ein Teppich, in dessen Gerank man wie auf den Grund des Meeres schaute, bedeckte den Boden. Ein mit Arbeitsgerätschaften und angefangenen Handarbeiten beladener großer Nähtisch, eine Handbibliothek und zerstreut

umherliegende Bücher bewiesen eine häufige Benutzung des Zimmers.

„Setz euch“, sagte Frau von Henneberg, indem sie auf Sitzmöbel in verschiedenen Formen deutete und selbst in einem dicht am Balkon stehenden, mit bunten Kissen bedeckten Lehnstuhl Platz nahm. „Wer weiß, ob uns noch oft solche Stunden ungestörten Beisammenseins zuteil werden.“

„Was fürchtest du, liebe Mutter!“ fragte Sibylle, die ein niedriges Taburett herangezogen und sich zu Frau von Hennebergs Füßen niedergelassen hatte, indem sie deren Hand in die ihre nahm und streichelte.

„Ich kann es nicht mit Worten schildern“, erwiderte die Mutter mit einem Seufzer, „aber seit heute morgen die Nachricht vom Ableben Ludwigs von Köjeler gekommen ist, liegt es wie eine Zentnerlast auf mir. Die ganze traurige Vergangenheit ist wieder lebendig geworden, und ich habe die Ahnung, daß eine dunkle, schmerzreiche Zukunft vor uns liegt.“

„Das kann ich nicht begreifen“, sagte kopfschüttelnd Ernst, der es sich und seinen langen Beinen in einem Schaukelstuhl möglichst bequem gemacht hatte.

„So sprichst du, weil du nur Bruchstücke von dem, was sich auf Finkenstädt zugetragen, gehört hast“, antwortete Frau von Henneberg erregt, aber ruhig erwiderte Ernst:

„Ich glaube doch nicht, liebe Mutter, mir scheint, ich wisse alles, und kann dabei nichts finden, was zu einer solchen Erregung Anlaß geben könnte.“

Seine Mutter fuhr auf: „Es will mir manchmal scheinen, als habest du keinen Tropfen Köjelerisches Blut in deinen Adern. Schon deine Abneigung gegen die Militärkarriere. Alle Köjeler waren Offiziere. Selbst der jetzt verfehlt Baron Ludwig war es in seiner Jugend.“

„Warum ist denn Vetter Otto nicht Offizier geworden?“ fragte Therese und hatte damit eine recht wunde Stelle bei ihrer Mutter berührt.

Frau von Henneberg schleuderte Sibyllens Hand, die sie noch immer in der ihrigen gehalten hatte, von sich, sprang auf und trat, wie um Luft zu schöpfen, auf den Balkon hinaus. Nach einigen Minuten kam sie wieder, bleich, aber ruhiger, und antwortete auf die Frage, die sie so sehr erregt hatte:

„Er ist Reserve-Offizier. In die Armee konnte er nicht eintreten, weil er zu arm dazu war! Ein Köjeler kann nicht in das erste beste Infanterieregiment eintreten, er muß bei der Kavallerie, einem Elite-Regiment, dienen und dazu gebracht es ihm an Mitteln. Sein Vater konnte sie nicht geben, und der Unmensch drüben wollte es nicht.“

„Nachdem er von den Herren Vettern schwer gekränkt worden ist“, warf Ernst berichtigend ein.

„Schweig!“ gebot ihm die Mutter. „Ich weiß nicht, wer dir so falsche Ansichten beigebracht hat, aber du besitzt sie. Es ist recht notwendig, daß du aus berufenem Munde erfährst, was sich zugetragen hat.“

„Erzähle, liebe Mutter, was geschehen ist“, baten die beiden Töchter. „Wir werden dich verstehen.“

„Und ihr sollt helfen, daß wir zu unserem Rechte gelangen!“ sprach sie bei sich, während sie den beiden Mädchen beifällig zunickte.

3. Kapitel.

Im Garten von Ellerohe herrschte tiefste Stille, die der sonnige Mittag zu bringen pflegte. Es war, als vernähme man das Summen der Käfer und der Wespen, die an den reifenden Früchten und den schwer vom Spalier herabhängenden Trauben nisteten. Plötzlich erhob sich, nicht laut, aber gut vernehmbar, das Läuten einer Glocke, und unwillig faltete Frau von Henneberg die Hände.

„Es ist die Glocke von Finkenstädt; sie beginnt das um den verstorbenen Herrn!“ sagte sie zu ihren Kindern, die ihrem Beispiel gefolgt waren, und wandte die Blätter hinüber nach den hinter Garten und Park auftauchenden Bergkuppen, von denen einige bemaldet waren, andere das Gemäuer zerfallener Burgen trugen. Auf einer abge-